

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Bei dem am Montag erfolgten Empfange des Präsidiums des Herrenhauses durch Seine Majestät den Kaiser empfingen, wie die „Post“ erfährt, die Herren Präsidenten einen tiefen Eindruck von der schmerzlichen Erregung, in welcher Se. Majestät sich durch die Vorgänge im Reichstage befindet. Der Kaiser ließ seinem Schmerze, daß Er solches erleben müsse, beredten Ausdruck und ließ keinen Zweifel darüber, wie tiefenst ihm die Lage erscheine. Die „Nat. Ztg.“ berichtet über den Vorgang folgendermaßen: Nach huldvoller Begrüßung äußerte sich der Kaiser über die Auflösung des Reichstages. Es habe ihn, bemerkte der Monarch sehr ernst, tief betrübt, daß man seinen Friedensantrag abgelehnt hätte, es sei ihm das nach so vielen glücklichen Tagen, die ihm in seinem hohen Alter beschieden waren und besonders nach den Erlebnissen des 1. Januar d. J. besonders schmerzlich gewesen. Eine Bewilligung auf drei Jahre hätte vom militärischen Standpunkte aus als ausreichend nicht erachtet werden können. Der Kaiser gab der Hoffnung späterer Bewilligung der Vorlage dann Raum und wünschte den Landtagsarbeiten gutes Gedeihen.

— Welches Interesse die Reden im deutschen Reichstag erregen und wie schnell das Echo mit Hilfe des Telegraphen antwortet, sieht man aus einem Telegramm aus Utah am Salzsee. Die Deutschen dort danken dem alten Molke für seine Rede am 11. Januar, und dieser Dank ist am 12. Januar Nachts telegraphisch in Berlin angekommen.

— Der bayerische Minister des Auswärtigen, v. Crailsheim, ist von München nach Berlin gereist. Vermuthlich wird Herr v. Crailsheim den Sitzungen des Bundesraths beiwohnen wollen. Daß es aber gerade der Minister des Auswärtigen ist, der zu diesem Zwecke nach Berlin kommt, könnte fast die Vermuthung nahe legen, daß der Ausschuß des Bundesrathes für auswärtige Angelegenheiten, der nur in ganz außerordentlichen Fällen berufen wird und seit der Gründung des Reiches unseres Wissens nur einmal zusammengetreten ist, eine Sitzung abhalten werde.

— Der französische Kriegoplan. Von der elsass-lothringischen Grenze wird der „Magd. Ztg.“ geschrieben: „Vor einigen Jahren, als das Spionengesetz in Frankreich noch nicht erlassen war, hatte ich Gelegenheit, auf einer Wanderung durch die östlichen Grenzdepartements Frankreichs die ungeheuren Anstrengungen zu bewundern, welche die Franzosen zur Befestigung ihrer Grenze gegen Elsaß-Lothringen gemacht hatten. Zwischen den Hauptfestungen Belfort, Epinal, Toul und Verdun zog sich eine fast ununterbrochene Reihe kleinerer Befestigungen und Forts hin, so daß jeder Vogesenpaß, jede Eisenbahn, ja jede wichtigere Straße gesperrt werden konnte. Ueberall wimmelte es voll Soldaten. Jetzt hat die französische Militärverwaltung noch einen weiteren Schritt gethan, um die Vertheidigungs- und, wie man nach Lage der Sache annehmen muß, ganz besonders auch die Angriffsfähigkeit Frankreichs Deutschland gegenüber zu erhöhen. Es werden nämlich längs der Grenze auf der Linie Nancy, Lunéville, St. Die und Remiremont umfangreiche Barackenbauten ausgeführt, welche einerseits dazu dienen sollen, um Verstärkungen der östlichen Garnisonen aufzunehmen, und andererseits den Zweck haben, im Fall eines Krieges die Möglichkeit zu gewähren, die Truppen möglichst nahe der Grenze zu konzentriren, um zuerst die Grenze überschreiten zu können. Der Plan der Franzosen für den künftigen Krieg tritt immer klarer zu Tage; sie beabsichtigen, so rasch wie nur irgend thunlich möglichst große Truppenmassen auf der Strecke Nancy — St. Die zu sammeln und auf der durch keine Festung und kein Terrainhinderniß geschützten Linie Metz — Saarburg in unser Land einzubringen. Diese Absicht glauben sie um so eher erreichen zu können, als die bereits jetzt unmittelbar an der Grenze garnisonirenden Truppen den gegenüberliegenden deutschen Truppen ganz bedeutend überlegen sind, z. B. an Reiterei um 8 volle Regimenter, an Artillerie um 24 Batterien. Ob dem gegenüber die deutsche Militärverwaltung die geplanten Verstärkungen der elsass-lothringischen Garnisonen für genügend erachten wird, dürfte zweifelhaft geworden sein.“

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Ihre Kgl. Majestäten werden am 26. d. M. nach Leipzig reisen, einen mehrtägigen Aufenthalt daselbst im dortigen Kgl. Palais nehmen und innerhalb dieser Zeit den höheren Lehr-Anstalten etc., sowie der daselbst stattfindenden Internationalen Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst Besuche widmen. Ebenso wird auch Se. Kgl. Hoheit Prinz Georg die am 27. d. Mts. beginnende und fünf Tage dauernde Ausstellung mit seinem Besuche beehren.

— Leipzig. Was den Eindruck betrifft, den die Entscheidung des Reichstages in der hiesigen Einwohnerschaft hervorgerufen hat, so können wir wohl mit Fug und Recht behaupten, daß ein Schrei zorniger Entrüstung durch die ganze Stadt gegangen ist. Es wird noch vielfach Gelegenheit sich darbieten, diesen

Eindruck näher zu schildern, und wir wollen für heute nur betonen, daß in Leipzig für den politischen Selbstmord, den die Majorität des Reichstages an sich vollzogen hat, absolut kein Verständniß nach der Richtung hin vorhanden ist, daß dem Streich, den die Herren Windthorst, Richter, Stauffenberg und Genossen gegen unseren greisen Heldenkaiser und seine Paladine Fürst Bismarck und Graf Moltke, damit aber gegen die theuersten Interessen des Vaterlandes geführt haben, irgendwie eine ideale Gesinnung beizumessen ist. Aus diesem Grunde begrüßt man denn auch auf das Freudigste den Gegenschlag, den die verbündeten Regierungen in Gestalt der Auflösung des Reichstages sofort geführt haben, als einen Akt der Erlösung aus dem Elend, welches der nunmehr zu Grabe getragene Reichstag über das deutsche Reich immer mehr zu bringen drohte. Die Herren Centrumsmänner und Deutschfreisinnigen können zehn und hundert mal versichern, daß sie eine „mannesmuthige“ That vollbracht haben, in der Leipziger reichstreuen Wählerschaft glaubt es ihnen kein Mensch, und die neue Reichstagswahl, welche am 21. Februar stattfindet, wird das kundthun. Man hegt hier aber auch das bestimmte Vertrauen, daß überall in Deutschland, wo noch Sinn für deutsche Ehre und deutsche Treue vorhanden ist, derselbe Sturm des Zornes über diejenigen bisherigen Abgeordneten, welche das Vaterland in schwerer Stunde im Stich gelassen haben, losbrechen und dieselben so kennzeichnen wird, daß, wenigstens die meisten davon nicht wieder gewählt werden.

— Leipzig. Am Sonnabend vor. Woche wurde für einen hiesigen Thierhändler ein großer, ausgewachsener brauner Bär von Mainz aus per Eisenbahn nach Leipzig transportirt, und befand sich derselbe in einem Kasse, welcher in einem Packwagen, der außerdem nur noch mit Eisenstäben beladen war, stand. Auf der Tour wurde nun die unangenehme Bemerkung gemacht, daß es dem mächtigen Thiere, das außerdem noch als besonders bössartig geschilbert worden, gelungen war, aus seinem Käfig zu entkommen und daß dasselbe frei in dem Packwagen umherliefe. Die Bahnverwaltung machte auf telegraphischem Wege in Leipzig davon Meldung, und traf man denn auch bei Ankunft des betr. Zuges nach 11 Uhr Abends die nöthigen Vorsichtsmaßregeln. Zur Stelle war natürlich auch der Thierhändler, für welchen die Bestie bestimmt war; derselbe erklärte aber, daß es ihm an dem nöthigen Material gebreche, um das Thier sicher aus dem festen Packwagen in einen andern Käfig hinüberzubringen, und daß er es unter diesen Umständen für gerathen halte, das Thier in dem Packwagen zu erschießen. Man brachte deshalb ein Stück Fleisch an die nur ein kleines Stück aufgeschobene Thür, und als der Bär sich dieses Fleisches bemächtigen wollte, brachte der Thierhändler demselben zwei wohlgezielte Schüsse in den Kopf bei, welche denn auch den Erfolg hatten, daß das riesige Thier nach kurzer Zeit verendete. Dasselbe wog mehr als 3 Ctr.

— Chemnitz. Bekanntlich wurde in der letztvergangenen Schwurgerichtsperiode der Handarbeiter Schrotz aus Rüderswalde wegen Raubmord zum Tode verurtheilt, nachdem ihn die Geschworenen trotz seines hartnäckigen Leugnens für schuldig befunden hatten, bei Penig den Fuhrmann Raumann aus Froburg ermordet und beraubt zu haben. Se. Maj. der König hat von dem landesherrlichen Rechte der Begnadigung keinen Gebrauch gemacht und hat in Folge dessen die Hinrichtung des Verbrechers am Dienstag früh stattgefunden. Die Execution wurde mittelst der Guillotine durch den sächsischen Landescharfrichter Brand im Hofe des hiesigen Justizgebäudes vollstreckt.

— Zwickau. Am Abend des 17. Januar wurde während der Eisenbahnfahrt von Werra nach hier die 51 Jahre alte Händlerin Hugschreuter aus Oberstüßengrün unwohl. Hier wurde dieselbe nach dem Stadtkrankenhaus transportirt, auf dem Wege dorthin starb sie aber. Der Arzt konstatierte als Todesursache Schlaganfall.

— Das „Nieser Elbeblatt“ schreibt: Schon seit ungefähr fünf Jahren treibt in Panitz, Stauchitz und den umliegenden Ortschaften ein gewissenloser Unbekannter sein schändliches Unwesen. Raub taucht das Gerücht auf, daß irgendwo eine Verlobung stattfinden solle, ja daß sich nur zwei Menschen einander zu nähern suchen, so erhält bald der zukünftige Bräutigam, bald die Braut, einen Brief, in welchem von der Gegenpartei die ehrenrührigsten Dinge in den unwürdigsten Ausdrücken behauptet werden, und es ist in jener Gegend offenkundig, daß schon verschiedene für einander bestimmte Paare durch diesen gemeinen Verläumder auseinander gebracht worden sind, besonders in der ersten Zeit, als die Schurkenstreiche des Verläumders noch weniger bekannt waren. Neuerdings begiebt sich der unsaubere Patron noch auf ein anderes Feld. Er sucht nämlich Beamte bei ihrer vorgesetzten Behörde zu verläumden, und leider kann er auch hier sich rühmen, unendliche Betrübniß über einige Familien gebracht zu haben, wenn sich auch seine handgreiflichen Lügen als solche herausstellen. Sollte es nicht an der Zeit sein, endlich diesem Schurken sein unsauberes Handwerk zu legen?

Bermischte Nachrichten.

— Ueber den Verlauf der Diphtheritis-Erkrankungen veröffentlicht der „Hamb. Korr.“ eine aus berufener Feder herrührende Schilderung, durch deren Wiedergabe wir im Interesse mancher Leser zu handeln glauben: „Das Kind fängt plötzlich an zu fiebern, bricht, klagt über den Kopf und nur wenn es schon erwachsen, über den Hals. Die Stirne fühlt sich auffallend heiß an. Das heftige Fieber läßt bald nach, meist schon nach einer Nacht, und die Eltern glauben, das Kind habe nur ein Schnupffieber durchgemacht oder sich den Magen verdorben, unterlassen demnach, dem Kind den Hals zu untersuchen. Nimmt man nun einen breiten Löffelstiel zur Hand, drückt damit die Zungenwurzel herab, so daß die tieferen Halspartien sichtbar sind, so sieht man nach dem Fieberanfälle nach den Mandeln (die halsknorpelgroßen Wülste links und rechts vom Zäpfchen hinter dem Gaumenbogen) weiße, unregelmäßige Flecken. Jetzt kann der Arzt helfen. Wird die Bestätigung nicht vorgenommen, und die Krankheit nicht erkannt, so zeigt das Kind nach dem Fieberanfälle sich scheinbar wieder wohl, fängt an zu essen und zu spielen. Der diphtheritische Prozeß nimmt aber nun ungestört seinen Fortgang. Derselbe geht auf die Nase (selten,) meist auf den Kehlkopf und die Lymphdrüsen über und nach 2 oder 3 Tagen treten die schweren augenscheinlichen Krankheits Symptome auf, welche endlich den Arzt schnell zur Stelle schaffen. Nun ist es gewöhnlich zu spät. Der Arzt giebt sich die undenklichste Mühe, das Kind zu retten, zuweilen gelingt es noch, meist ist aber alles vergeblich. Also das ist den Eltern an das Herz zu legen, nach jedem Fieberanfall den Hals zu untersuchen und wenn dieselben sich kein Urtheil zutrauen, den Arzt rufen zu lassen. Wird so verfahren, so ist fast jedes Kind zu retten, welches an Diphtheritis erkrankt ist.“

— Idesloe. Man verhaftete hier dieser Tage einen gefährlichen Einbrecher, Dieb und Brandstifter in der Person des — Nachwächters, Jobel, so heißt der Biedere, hat das nächtliche Einbrechen, wie es scheint, systematisch betrieben. Es war in den letzten Monaten aufgefallen, daß die Urheber der zahlreichen leichten und schweren Diebstähle durchaus nicht zu entdecken waren — jetzt endlich hat sich das Räthsel gelöst. Der Mann konnte recht ungestört sein verbrecherisches Treiben ins Werk setzen; in seiner Wohnung fand man zahlreiche Kaufmanns- und andere Waaren, sowie Silberzeug. Bei einem Kaufmann soll der Verhaftete auch Feuer angelegt haben, vermuthlich um die Diebstähle zu verdecken.

— Gestörte Weihnachtsfreude. In einem bei Köln belegenen Orte wollte ein liebender Gemahl den lange still gehegten Wunsch seiner Gattin nach einem goldenen Armbande erfüllen und ließ zum Angebinde ihr einige zur Auswahl vorlegen. Eines gefiel ihr jedoch nur, vor dessen Preis der Hausvater erschrocken zurücksprallte, denn 450 Mk. war ihm trotz aller Liebe doch zu viel, und ungewöhnt ließ man die Armbänder zurückgehen. Die Frau merkte sich, daß der Mann geäußert, „200 Mk. würde er geben, aber 450? nein, das kann ich nicht!“ Einen Tag später ging eine Karte ein, daß der Goldwaarenhändler das schönste der Armbänder für 200 Mk. lassen wolle. Spornstreichs eilt der Mann hin und kauft es, denkt aber bei dem guten Geschäft vor dem Nachhausegehen sich in der Kneipe noch einen genehmigen zu dürfen. „Seht einmal, was ich meiner Frau gekauft“, spricht er zu den Frischkoppengenosse und schmunzelnd zeigt er den Schmuck. „Was hat der gekostet?“ — „Nun 200 Mk.“ — „Ich gebe sofort 250 dafür“, äußert ein Freund. „Topp ich schlage ein! Billiger kann ich 50 Mk. nicht verdienen!“ und der Handel war abgeschlossen. — „Lieberes Männchen“, fragt die Frau später, „hast Du das Armband auch?“ — „Gehabt, aber ein gutes Geschäft damit gemacht, 50 Mk. daran verdient.“ — Die Frau erbleicht, als sie den Zusammenhang erfährt, und er noch mehr, als sie unter Thränen ihm mittheilt, auf ihre Veranlassung sei das Angebot von 200 Mk. gemacht. Sie hätte die Sehnsucht nach dem Schmuckstück nicht überwinden können und hinter seinem Rücken dem Goldarbeiter bereits 250 Mk. darauf bezahlt, so daß dieser leicht so tief unter dem Preis hätte verkaufen können. Die Weihnachtsfreude war natürlich verfallen.

— Von einem eifersüchtigen Ehemann erzählt der Babilische Landesbote aus Karlsruhe folgende spaßhafte Geschichte, auf welche jedenfalls das ben trovato anzuwenden ist. Ein eifersüchtiger Ehemann, welcher die Treue seiner Gattin auf eine recht überzeugende Probe stellen wollte, schickte ihr eine Reihe glücklich abgefaßter anonymer Liebesbriefe und bezeichnete ihr wiederholt ein Stellbilde. Jeden Abend pilgerte er nach der Plage und hartte seiner Frau. Diese war aber besser, als er sie verdiente, denn sie nahm die Briefe längere Zeit gleichgültig entgegen, bis sie, die Geduld verlierend, mit weiblichem Zartfinn ihren Bruder beauftragte, die delikate Angelegenheit in die Hand zu nehmen und dem Briefschreiber die gebührende Antwort zu geben. Der Bruder legte, um seine Partie besser spielen zu können, die Kleider seiner Schwester an, verhäulte seinen